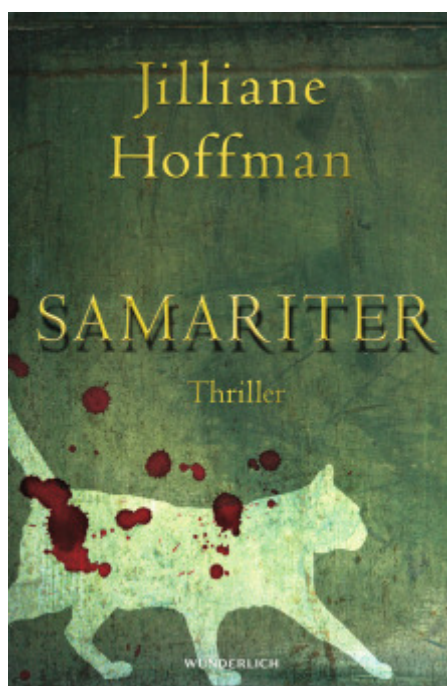


WUNDERLICH

Leseprobe aus:

**Jilliane Hoffman**

**Samariter**



Jilliane Hoffman

# SAMARITER

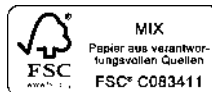
Thriller

Aus dem Englischen  
von Sophie Zeitz

Wunderlich

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel  
«All the little pieces» bei HarperCollins Publishers, UK.

1. Auflage August 2015  
Copyright © 2015 by Rowohlt Verlag GmbH,  
Reinbek bei Hamburg  
Redaktion Elisabeth Mahler  
«All the little pieces» Copyright © 2015 by Jilliane P. Hoffman  
Satz aus der Berthold Bembo PostScript, InDesign,  
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin  
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany  
ISBN 978 3 8052 0894 9



Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier  
*Enviro* liefert Cordier, Deutschland.

SAMARITER



# ERSTER TEIL

*Das Gegenteil von Liebe ist nicht Hass,  
sondern Gleichgültigkeit.*

*Das Gegenteil von Kunst ist nicht Hässlichkeit,  
sondern Gleichgültigkeit.*

*Das Gegenteil von Glaube ist nicht Unglaube,  
sondern Gleichgültigkeit.*

*Das Gegenteil von Leben ist nicht Tod,  
sondern Gleichgültigkeit.*

Elie Wiesel



## I

Die regennasse Nachtluft roch giftig – bitter und rauchig – wie am Tag nach einem Wohnungsbrand, wenn die verkohlten Trümmer in chemischen Wasserpfützen vor sich hin schwelen. Der klebrige Geschmack schnürte ihr die Kehle zu. Er ließ sich nicht runterschlucken oder ausspucken.

Sie stolperte durch das Labyrinth des Zuckerrohrfelds. Ohne Mond, Sterne oder Lampe sah sie kaum die Hand vor Augen. Sie lief barfuß, und der rutschige Matsch war voller Steine, die sich wie Landminen anfühlten, wenn sie darauf trat, weil immer noch Glassplitter in ihren Fußsohlen steckten. Der Schmerz explodierte und schoss durch ihren Körper wie durch einen Blitzableiter bis in die Zähne. Wenn sie nicht mehr rennen musste, würde sie versuchen, die Scherben rauszuziehen. Aber so weit war sie noch nicht. Mit ausgestreckten Händen taumelte sie durch die Reihen der riesigen Zuckerrohrhalme, die ihre ein Meter sechzig weit überragten, in der Hoffnung, die würden sie auffangen, falls sie in etwas hineinfiel.

Oder in jemanden.

Bei dem Gedanken fing sie zu zittern an. Ohnehin war ihr noch nie so kalt gewesen. Sie war in Florida aufgewachsen. Da wurde es nie kalt, selbst wenn von Kanada eine Wetterfront runterzog und die alten Leute und Nachrichtensprecher über die Eiskälte klagten und um ihre Orangenbäume fürchteten. Jetzt war sie nass bis auf die Knochen, und der scheißkalte Wind dieses scheißkalten Sturms fuhr ihr durch



die Glieder. Der Wind heulte durch das Feld und brachte die Zuckerrohrstangen zum Pfeifen, bis es klang, als schrien sie. Sie biss sich auf die Zunge, um das Klappern ihrer Zähne zu stoppen.

Es war schwer, den Impuls zu unterdrücken und um Hilfe zu rufen. Vielleicht war da ja jemand, irgendwo, hinter dem verdammten Zuckerrohr. Vielleicht nur ein paar Meter entfernt. Ein Haus. Eine Tankstelle. Eine Straße, die hier rausführte, aus diesen gottverdammten Feldern. Irgendwo in der Nähe war ein Acker niedergebrannt und abgeerntet worden. Das war der Geruch, den sie schmeckte – verbranntes Zuckerrohr. Vielleicht waren Leute da draußen, Farmer oder Saisonarbeiter, die in Zelten oder Hütten wohnten und abwarteten, bis der Sturm weiterzog und der Morgen anbrach, damit sie auch dieses Feld abbrennen konnten. Vielleicht würde sie jemand hören, ihr helfen, sie reinlassen.

Sie verstecken.

Doch bevor sie den Gedanken zu Ende gedacht hatte, wusste sie, dass er dumm war. Es sprach alles dagegen. Wahrscheinlich war sie weit weg von der nächsten Siedlung, weit weg von einem menschlichen Wesen. Wahrscheinlich war sie mutterseelenallein hier draußen, und ihre beste Chance war, sich im Zuckerrohr zu verstecken, bis die Sonne aufging und die Saisonarbeiter auf Pritschenwagen hergekartt wurden. Wahrscheinlich wären die Einzigen, die ihre Hilfeschreie hören würden, die Männer, die sie jagten.

Sie dachte an die Gesichter ihrer Lieben: die süße kleine Ginger, die abends immer noch ein Fläschchen bekam, obwohl alle sagten, sie sei zu groß dafür. Luis, den Mistkerl – den eifersüchtigen, untreuen Mistkerl, der ihr öfter das Herz gebrochen hatte, als sie zählen konnte. O Gott, wie sie ihn liebte. Sie hatte ihn immer geliebt, würde ihn immer lieben. Mami,

Papi, Abu, Cindy, Alonzo, Quina, Mae. Dann verdrängte sie die Gesichter. An sie zu denken, war wie eine Kapitulation, als würde sie sich im Geist schon von ihnen verabschieden.

*Nein! Nein! Reiß dich zusammen!*

Sie wischte sich über die Augen und schluckte das Schluchzen herunter. Die Männer waren irgendwo da draußen. Sie würden sie wimmern hören und einkreisen wie Geier, die dem Röcheln eines sterbenden Tiers folgten. Im Moment schritten sie die Felder ab, durch die sie irrte, und versuchten, sie per GPS zu orten, um das, was von ihr übrig war, aufzulesen. Sie versuchte, sich auf den Kiefernduft zu konzentrieren. Irgendwo unter dem Gestank von nassem, verbranntem Zuckerrohr atmete sie den frischen Geruch von Kiefern ein. Es war der Duft der Hoffnung. Dieser Richtung würde sie folgen. Keine sentimental Abschiede mehr. Sie war hart im Nehmen. Sie war weiter gekommen als die anderen.

Sie lebte noch.

Als sie sich den Weg durchs Zuckerrohr bahnte, schlugen ihr die Blätter ins Gesicht und gegen die Hände, als steckten sie mit ihren Verfolgern unter einer Decke. Sobald sie das abgebrannte Feld erreichte, würde sie rennen. Sie würde rennen, trotz der Schmerzen in den Füßen und der Todesangst. Natürlich hätte sie dann keine Deckung mehr. Wieder kamen ihr die Tränen.

Vielleicht warteten sie genau darauf, um sich die Mühe zu sparen, sie im Feld aufzuspüren. Diese Männer – diese Irren! – kannten sich wahrscheinlich aus in den Feldern. Deswegen hatten sie sie hierhergebracht. Sie kannten die Eingänge und die Ausgänge. Und dieses Haus. Dieses schreckliche Haus, in das sie sie gebracht hatten. Es war so mit Zuckerrohr zugewachsen, dass die Stangen sogar bis ins Innere wuchsen.

*Hier kannst du nicht bleiben. Triff eine Entscheidung! Was ist*

*schlimmer? Dich im Zuckerrohr verstecken und gefunden und zurückgebracht werden ... an diesen Ort? Oder wegrennen? Es zu einem der Häuser schaffen, die vielleicht direkt hinter dem Feld stehen?*

Wegrennen. Lieber kämpfend untergehen. Das würde Luis ihr raten. Gott, sie wünschte, er wäre hier. Er würde es diesen Arschlöchern zeigen. Er würde sie zerstückeln, sie zwingen, sich gegenseitig aufzu...

«Komm, Kätzchen, komm.»

Ihr Herz machte einen Aussetzer. Er war direkt hinter ihr. Er holte auf. Panisch sah sie sich um. *Wo zum Teufel war er?* Sie ließ sich auf Hände und Knie fallen, kroch unter die Stangen. Ein sengender Schmerz fuhr ihr durchs Bein, das mit den Scherben. Sie betastete ihren Fuß, fühlte die Stelle an der Ferse, wo sich die Haut ablöste, das warme Blut zwischen ihren Fingern. Sie biss sich auf die Hand, um den Schmerz zu ertragen. Die schlimmen Gedanken kehrten zurück. Die Gesichter ihrer Familie waren wieder da.

*Wenigstens findet die Polizei Spuren von mir. Sie werden das ganze Blut finden und testen und wissen, dass ich hier war. Dann bin ich nicht einfach verschwunden. Keiner kann denken, ich wäre abgehauen, hätte Ginger sitzenlassen ...*

Wieder so ein lächerlicher Gedanke. Sie könnte hier verbluten, und niemand würde je erfahren, wie sie sich im Dunkeln durch das Feld geschleppt hatte, auf der Flucht vor ihren Mördern. Der Regen würde alles wegwaschen. Die Landarbeiter, die hierherkamen, konnten direkt auf ihrem Grab stehen, doch solange die Irren ihre Leiche nicht hier liegen ließen, würde niemand je etwas erfahren. Und wenn sie sie nicht hier töteten, würden sie sie zurück an den Ort bringen, wo sie ihr all die grauenhaften Dinge angedroht hatten, und dann gäbe es erst recht keine Spur von ihr. Oder

sie hackten sie in Stücke, die sie wie Streusel auf dem Feld verteilten, weil sie wussten, dass auch dieser Acker bald abgebrannt wurde. Und danach wäre von ihr nur mehr Asche übrig. Falls die Saisonarbeiter je über ein Stück von ihr stolperten und falls dann die Spurensicherung käme, um wie bei CSI Asche und Knochensplitter zu identifizieren, dann, nur dann, würde vielleicht eines Tages ein Ermittler hier rauskommen und versuchen, ihre letzten Augenblicke zu rekonstruieren. Vielleicht würde der wissen wollen, was genau passiert war. Sie biss sich fester in die Hand. Aber das war unmöglich. Weil sich niemand vorstellen konnte, was sie in diesem Moment erlebte. Das Grauen ging über jede Vorstellungskraft hinaus.

«Weißt du, warum der Hund die Katze jagt?»

Er war weniger als einen Meter entfernt. Sie hörte seine Stimme über dem Kreischen des Zuckerrohrs. Und er wusste, dass sie ihn hörte – er schrie, aber seine breite Südstaatenstimme war ganz ruhig.

*Kroch sie in die richtige Richtung?*

«Weil sie wegrennt. Wenn die Katze nicht rennen würde, würde der Hund sie nicht jagen. Katze und Hund – die beiden könnten Freunde sein, Schätzchen. Aber wenn die Katze rennt ...» Er beendete den Satz nicht. «Du machst den Hund nur wütend – müde und verdammt wütend. Also, komm raus, Kätzchen, bevor ich stinksauer werde. Dann tut es nur noch mehr weh, du Schlampe.»

Das Licht seiner Lampe schnitt durch das Zuckerrohr – auf und ab, rechts und links. Sie blieb, wo sie war, rollte sich ein und machte sich ganz, ganz klein.

«Vielleicht versteckt sich die Katze. Und betet, dass der Morgen kommt und irgendwelche Honduraner auftauchen, die sie retten.»

Der Lichtkegel schien direkt in die nächste Reihe. Sie starrte zu Boden, damit das Licht nicht ins Weiße ihrer Augen fiel, und klammerte sich an eine Zuckerrohrstange.

«Das wäre dumm.»

Seine Stiefel schmatzten im Schlamm.

«Hunde haben eine feine Nase. Katzen können sich nicht verstecken, weil der Hund die Muschi riecht. O ja. Und wenn der Hund sie findet, dann reißt er ihr die Beine aus, weil sie es ihm so schwer gemacht hat.» Er fing zu glucksen an. Dann brach er in schrilles Gelächter aus.

Sie hielt sich die Ohren zu.

«Hast du sie gesehen?» Das war die andere Stimme. Der zweite Irre, der sich über ein Walkie-Talkie meldete.

«Noch nicht, Bruder», antwortete die Sumpfstimme. «Aber das ist mein Lieblingsteil. Wir finden sie und zeigen ihr, warum es gar nicht schlau war abzuhauen. Das wird lustig!»

Sie hielt sich den Mund zu, damit ihr Atem sie nicht verriet. Am Himmel donnerte es laut.

«Geh rüber zum Traktor», sagte die Sumpfstimme in das Walkie-Talkie. «Pass auf, dass sie nicht durchkommt und die Straße erreicht. Wenn wir sie auf der Straße verlieren, sind wir am Arsch.»

Wieder donnerte es. Sie sah zum Himmel hinauf. *Bitte, bitte, bitte – kein Blitz. Sonst würde das ganze Feld aufleuchten wie ein Jahrmarkt ...*

Der Irre mit der Sumpfstimme hob schnüffelnd die Nase. «Aber ich sag dir eins, ich glaube nicht, dass sie weit gekommen ist, weil ich hier irgendwo Muschi rieche.»

Heiße Tränen rannen ihr über das schmutzige Gesicht. Sie hatte noch so viel vor in ihrem Leben. Wie oft hatte sie sich eine zweite Chance gewünscht, weil sie so viel Mist gebaut hatte. Sie war immer eine Enttäuschung gewesen.

«Dino-Forscher finden immer noch Dino-Spuren im Schlamm, Millionen von Jahren später ...»

Zusammengerollt wie ein Kind, die Hände auf den Ohren, wiegte sie sich vor und zurück. Jeden Tag hatte sie gesagt, sie würde sich ändern, würde alles besser machen – morgen. Und dann war morgen da – und wieder vorbei. Diesmal aber würde sie es wirklich tun. Für Ginger, die eine bessere Mama verdiente. Für ihre eigene Mutter, die sich immer so viele Sorgen um sie machte. Wenn sie morgen nur erlebte ...

Der Lichtkegel war direkt vor ihr, Zentimeter von ihrem Fuß entfernt. «Wie lange, glaubst du, bleiben deine Fußspuren im Schlamm, bevor der Regen sie weggewaschen hat, Schätzchen?» Der Lichtkegel glitt zwischen die Stangen, knapp an ihrer Jeans vorbei. Dann stapften die Stiefel weiter. Pitsch. Patsch. Pitsch. Patsch.

Plötzlich drehte er sich um, lief zurück, ging vor ihr in die Knie und hielt ihr die Taschenlampe ins Gesicht. «Hallo, Schlampe», gurrte er. «Ich hab sie!», schrie er triumphierend.

*Noch nicht. Ein Morgen habe ich noch.* Sie warf ihm eine Handvoll Schlamm und Steine ins Gesicht und stach mit einem Stock nach seinem Auge. Als er überrascht aufschrie, sprang sie auf und trat ihm, so fest sie konnte, ins Gesicht. Sie wünschte, sie hätte ihre Stiefel an. Dann hätte sie ihm ein paar Zähne eingetreten. Sie hätte ihm die Stiletto-Absätze in den hässlichen Schädel gerammt und ihm die roten, bösen Augen ausgestochen. Aber die Stiefel hatten sie ihr weggenommen.

Er sackte zu Boden, und sie trat ihm noch zweimal ins Gesicht, bevor sie durch das Zuckerrohr wegrannte.

«Schlampe!», heulte er.

Es war nicht weit bis zur Lichtung, das spürte sie. Der Kiefernduft wurde stärker. Es gab noch Hoffnung. Und dann, wie durch ein Wunder, blitzte es, und sie sah den Pfad, der

durch das Feld geschlagen worden war. Jesus hatte genau im richtigen Moment Licht gemacht und ihr den Weg nach draußen gezeigt.

«Sie haut ab!», hörte sie die irre Sumpfstimme brüllen. «Verdammte Scheiße, sie hat mir was ins Auge gestochen! Ich kann nichts mehr sehen! Hol den Wagen! Sie darf es nicht in die Stadt schaffen!»

Faith Saunders spürte ihre Lider schwer werden und klatschte sich auf die Wange, um wach zu bleiben. Sie ließ das Fenster des SUV herunter und streckte das Gesicht in den Regen. Sie musste wach bleiben. Es führte kein Weg daran vorbei. Es war Mitternacht, und sie hatte noch eine weite Strecke vor sich. Anhalten war keine Option. Nicht hier draußen. Hier gab es nicht einmal eine Haltebucht. Sie richtete sich auf, drückte den Rücken durch und stemmte sich gegen das Lenkrad, während sie versuchte, sich trotz der Erschöpfung und der hämmernden Kopfschmerzen, die sich hinter ihren Augen zusammenballten, auf die Straße zu konzentrieren. Seit sie bei ihrer Schwester Charity in Sebring überstürzt aufgebrochen war, sah es draußen unverändert aus – nass und leer und schwarz. Unendliches Schwarz. Es war eine halbe Stunde her, seit sie den letzten Wagen auf der Straße gesehen hatte.

Der späte tropische Wirbelsturm Octavius hatte auf dem Weg nach Texas in weiten Teilen des Sonnenstaats einen Zwischenstopp eingelegt und machte den Bewohnern von Central und South Florida seit zwei Tagen das Leben schwer, mit Regen und Windböen von achtzig Stundenkilometern. Die meisten Leute waren klug genug, auf die Warnungen zu hören: Sie verließen die Häuser nicht und hielten sich von den Straßen fern.

Die meisten.

Faith nagte an ihrer Lippe. Sie hatte nicht unbedingt das



Gefühl, dass sie sich verfahren hatte, aber sie wusste einfach nicht genau, wo sie war. Sie müsste auf der Route 441 sein, nur dass die Straße nicht wie die Route 441 aussah, die sie am Nachmittag auf dem Weg zu ihrer Schwester genommen hatte. Andererseits war sie bei Tageslicht zu Charity aufgebrochen, und ohne Straßenlaternen, Tankstellen, Schnellrestaurants, Motels oder andere Merkmale hätte sie die Strecke im Dunkeln eh nicht wiedererkannt. Hier gab es nichts als Hektar um Hektar Ackerland, und seit zig Kilometern fuhr sie durch unendliche Zuckerrohrfelder, deren buschige, hochaufragende Pflanzen sich bedrohlich über die Straße neigten. Das war Central Florida, weit ab vom Ballungsgebiet Orlando und der 140 000-Zimmer-Hotelopolis von Disney, Universal und SeaWorld. Central Florida bot nicht viel mehr als eine Handvoll Kleinstädte, Ackerland, den Okeechobee-See und die Everglades.

Direkt vor ihr zuckte ein gleißender Blitz über den Himmel, und sie schnappte nach Luft. Ihr Blick huschte auf die Rückbank, wo Maggie, ihre vierjährige Tochter, im Kindersitz schlief, den Daumen im Mund und den fadenscheinigen Stoffesel im Arm. Faith zählte im Kopf die Sekunden. Als der Donner kam, war er so laut und intensiv, dass sie ihn buchstäblich durchs Auto rollen spürte. Angespannt blickte sie in den Rückspiegel und rechnete mit einem neuen Heulkampf. Aus heiterem Himmel von ihren Cousinen fortgerissen, hatte Maggie einen ihrer Tobsuchtsanfälle hingelegt und die erste Dreiviertelstunde der Fahrt gebrüllt, geheult und gegen den Beifahrersitz getreten, bis sie vor Erschöpfung eingeschlafen war. Faith sah, wie sie fester am Daumen saugte, die winzigen, schmalen Finger um die sommersprossige Nase gelegt. Zum Glück blieben die Augen zu.

Faith fiel ein Stein vom Herzen, und sie griff nach hinten,

um Maggies nacktes Knie zu streicheln. «Cha-Cha», die uralte gehäkelte Babydecke, ohne die Maggie nicht das Haus verließ, war vom Kindersitz gerutscht. Faith streckte den Arm aus, fand sie am Boden und versuchte, sie über Maggies nackte Beine zu werfen. Stattdessen landete die Decke auf ihrem Kopf, sodass die Beine frei waren, dafür aber ihr Oberkörper bedeckt. Nicht das, was sie beabsichtigt hatte, aber vielleicht besser so, dachte Faith, als ein weiterer gezackter Blitz den Himmel aufriss, so bedrohlich nah, dass sie ihn beinahe hätte anfassen können. Cha-Cha dämpfte die Donnerschläge und bannte die teuflischen Blitze, die den Wagen schaurig aufleuchten ließen.

Auch wenn der Streit mit Charity nicht Faiths Schuld gewesen war – sie hatte sich das Ende der Geburtstagsfeier ihrer Schwester weiß Gott anders vorgestellt –, würde sie sich für Maggie eine Wiedergutmachung für den plötzlichen Aufbruch einfallen lassen müssen. Vor den Augen all der Fremden hinaus in den Sturm! Vielleicht würde sie Maggie morgen mit ins Kino nehmen oder auf die Eisbahn zum Schlittschuhlaufen. Vielleicht sollte sie sie den Kindergarten schwänzen lassen, und sie könnten zusammen Kekse backen. Maggie wäre sowieso nicht in den Kindergarten gegangen, wenn sie wie geplant in Sebring übernachtet hätten. Und nach allem, was heute passiert war, konnte auch Faith einen Ausruhtag gut gebrauchen.

Sie schluckte zwei Kopfschmerztabletten, die sie im Handschuhfach gefunden hatte, und spülte sie mit einem Schluck eiskalten Kaffee herunter, den sie nachmittags auf der Hin-fahrt an der Tankstelle geholt hatte. War sie wirklich erst vor – wie vielen? – zehn Stunden hochgefahren? Seufzend versuchte sie, sich wieder auf das Fahren zu konzentrieren und wach zu bleiben, versuchte, die hässlichen Gründe zu ver-

gessen, warum sie überhaupt in dieser stürmischen Nacht hier draußen war. Die Erinnerung tat weh. Sosehr sie vergessen wollte, kehrten ihre Gedanken immer wieder zurück – in die Küche ihrer Schwester, zu der glotzenden, feixenden Menge fremder Leute, die sich um die provisorische Bar in der Essecke drängten und das Familiendrama verfolgten, als wäre es Teil der Abendunterhaltung. Charity hatte ihren Weg gewählt, und sie hatte den Mann gewählt, mit dem sie ihn gehen wollte. Es war Zeit, dass Faith diese Wahl akzeptierte und aufhörte, die Probleme ihrer Schwester lösen zu wollen. Denn die wollte sie offensichtlich nicht gelöst haben. Jahrelang hatten alle Charitys Unglück auf Nick geschoben, ihren bescheuerten nichtsnutzigen Ehemann, aber vielleicht war es an der Zeit, die Verantwortung bei der richtigen Person zu suchen. Und heute Abend ... tja, heute Abend war das Fass übergelaufen. Wütende Tränen rannen Faith über die Wangen.

Selbst der schlechte kalte Kaffee verdeckte den unangenehm süßlichen Geschmack der Hurricanes nicht, die Nick ihr aufgedrängt hatte, als der Abend jung, die Party in vollem Gang und alles gut gewesen war. Faiths Kehle fühlte sich an, als hätte sie Tapetenkleister mit Maracuja-Geschmack getrunken. Sehnsüchtig wanderte ihr Blick zum offenen Handschuhfach, wo sie die Kopfschmerztabletten gefunden hatte. Unter einem Bündel Servietten lag ein altes, halbleeres Päckchen Marlboro Lights. Sie hatte in der Schule mit dem Rauchen angefangen und versuchte seit dem College, damit aufzuhören. Doch erst mit der Morgenübelkeit hatte sie es das erste Mal geschafft. Dann hatte sie vier Jahre lang erfolgreich die Finger von den Zigaretten gelassen, bis der alles verändernde Anruf gekommen war. Das Erste, was sie nach dem Auflegen getan hatte, war, sich eine Zigarette anzuzünden. Es war, als würde sie einen alten Freund willkommen heißen,

den sie in diesem Moment dringend nötig hatte. Ihre Lunge hatte kaum Widerstand geleistet, und in kürzester Zeit rauchte sie wieder ein Päckchen am Tag. Diesmal fiel ihr das Aufhören viel schwerer, zumal eine neue Schwangerschaft momentan kein Thema war.

Sie griff nach der Klappe des Handschuhfachs und schlug sie zu. Ganz gleich wie dringend sie den alten Freund gebrauchen konnte, es kam nicht in Frage. Nicht mit Maggie auf dem Rücksitz. Wenn sie sich in nächster Nähe der sauberen Lungen ihrer kleinen Tochter eine Zigarette anzündete, wäre sie offiziell die schlechteste Mutter der Welt. Stattdessen kaute sie an einer Nagelhaut.

Der Regen wurde stärker, und Faith drosselte das Tempo auf dreißig. In sechs Minuten brach Charitys große runde Dreißig an. Wie würde sie den Moment feiern? Lag sie bewusstlos auf dem Sofa? Waren Nicks bescheuerte Freunde noch da? Hatten sie wilden Geburtstags-Sex? Von dem Gedanken wurde ihr übel. War sie wenigstens ein bisschen traurig über den Streit mit Faith?

Ursprünglich hatte Faith Charity und ihre drei Kinder – die elfjährige Kamilla, die fünfjährige Kourtney und die zweijährige Kaelyn – nächstes Wochenende nach Disney World einladen wollen, um Charitys Dreißigsten mit ihr und Maggie dort nachzufeiern. Keine Ehemänner – nur die sechs Mädels und Micky Maus im Land der ewigen Glückseligkeit. Lange im Voraus hatte Faith zwei Zimmer im Walt Disney World Dolphin Resort gebucht. Natürlich würde sie alles abblasen, dachte sie, während sie sich die Tränen abwischte. Es bestand keine Chance, dass sie sich bis Freitag wieder versöhnten. Vielleicht würden sie sich nie wieder versöhnen.

Nach zehn Jahren Ehe hatte Nick Charity vielleicht endlich zeigen wollen, dass ihm etwas ihr lag. Oder er wollte

Faith einen Strich durch den Disney-Ausflug machen. Oder die Party für Charity war einfach eine gute Ausrede, um sich mit seinen Kumpels zu besaufen – Charity selbst hatte kaum Freundinnen, mit denen er noch nicht geschlafen hatte. Aus welchen Gründen auch immer: Nick «Big Mitts» Lavecki, der Mann, der den Geburtstag seiner Frau öfter vergessen als er daran gedacht hatte, hatte beschlossen, in letzter Minute eine Überraschungsparty für Charity zu organisieren. Und in letzter Minute hieß, dass er Faith erst heute Morgen eingeladen hatte.

«Heute Abend, Nick?» Faith hatte auf die Uhr über dem Kamin gesehen, in ihrem Haus in Parkland, 250 Kilometer von Sebring entfernt. Es war halb elf am Sonntagmorgen.

«Es wird nichts Besonderes. Nur ein paar Freunde, weißt du, bisschen Bier, was vom Supermarkt, Würstchen und Chicken-Nuggets, so was. Und eine Torte. Die besorge ich auch, beim Supermarktbäcker. Eine Schokoladentorte. Die sollen «Happy Birthday, altes Haus» draufschreiben oder so was.» Er lachte. «Und vielleicht einen Zuckerguss-Rollstuhl danebenmalen oder so.»

Sie schauderte. «Im Ernst, Nick?»

«Nein! War nur ein Witz, Faithey. Ich nehme die Kinder mit, die können schwarze Luftballons und Pappteller aussuchen.» Er lachte wieder. «Charity wird sich totlachen.»

Faith sah aus dem Küchenfenster. Der Sonnenschirm war umgefallen, und das Polster der Liege trieb im Pool, der kurz davor war überzulaufen. Jarrod saß ihr gegenüber und fragte lautlos *Was ist los?* Sie schüttelte den Kopf. «Das Wetter ist ziemlich eklig, Nick.»

«Hier oben ist es gar nicht so schlecht. Alle haben zugesagt, dass sie trotzdem kommen.»

«Alle? Wie viele Leute kommen denn?»

«Weiß nicht, dreißig oder vierzig oder so.»

«Wow. Wann hast du denn zu planen angefangen?»

«Keine Ahnung. Vor 'ner Woche oder so.»

«Danke, dass du mir so zeitig Bescheid gibst.»

«Ach so, ich dachte, ich hätte es dir gesagt. Ich verstehe, wenn du es nicht schaffst. Wir wohnen ja so weit weg. Wie hat Jarrod gesagt? Am Arsch der Welt?»

Seit drei Jahren ritt Big Mitts auf diesem Kommentar herum, der nicht für seine Ohren bestimmt gewesen war. «Er hat nur Spaß gemacht, Nick.»

«Ich weiß schon. Ich nehme dich nur auf den Arm, Faithey. Hör zu, ich versteh schon, wenn du es nicht schaffst. Das Wetter ist scheiße, und es ist eine lange Fahrt. Kein Problem. Charity versteht das bestimmt auch.»

Natürlich hatte Nick Verständnis dafür, wenn Faith nicht kam, weil er gar nicht wollte, dass sie kam. Wahrscheinlich hatten ihn die Kinder den ganzen Morgen gelöchert, ob Tante Faith, Onkel Jarrod und Maggie auch zu Mommys Party kämen. Wahrscheinlich rief er nur deswegen an. Und weil Charity stinksauer gewesen wäre, wenn sie herausgefunden hätte, dass ihre einzige Schwester nicht zu ihrem dreißigsten Geburtstag eingeladen war.

«Ich komme», hatte Faith gesagt.

*Was ist los?*, fragte Jarrod wieder.

«Toll», hatte Nick mit wenig Begeisterung geantwortet.

«Reservier mir die Couch. Ich fahre morgen früh zurück.»

«Die musst du vielleicht mit einem Freund teilen, Faithey.» Sie hasste es, wenn er sie so nannte. *Hasste* es. Es war Charitys Spitzname für sie, seit sie klein waren, aber wenn Nick es sagte, hatte sie das Gefühl, er machte sich über sie lustig. «Ich glaube, T-Bone war Erster», erklärte er glucksend, und sie wusste, dass er grinste. Die meisten von Nicks Kumpels hat-

ten solche Spitznamen: T-Bone, Skinny, Slick, Gator. Dabei waren sie keine Gangster oder Mafiosi – sie waren einfach nur erwachsene Männer mit Spitznahmen.

«Sag T-Bone, er kann im Wagen schlafen. Ich nehme die Couch.»

«Daddy, sag Tante Faif, sie soll Maggie mitbringen!», pieps-te eine lispelnde Stimme im Hintergrund.

«Wenn du kommst, bring Maggie mit», sagte Nick. «Die Kinder werden oben ins Kinderzimmer eingesperrt. Wir lassen sie nicht runter, wenn die Stripper kommen. Ehrenwort.»

«Du machst Witze, oder?»

«Ja, ich mach Witze. Ich hab meiner Frau keine Stripper bestellt. Zumindest keine, für die sie sich interessieren würde, auch wenn's 'ne witzige Idee wäre, und sie wäre 'ne tolle Frau, wenn sie so cool wäre. Den Kindern bestellen wir Pizza. Ach ja, Jarrod ist natürlich auch eingeladen», setzte er hölzern nach. «Ich, äh, hoffe, er kommt auch.»

Jarrod fragte nicht mehr, was los war, weil er es sich inzwischen selbst zusammengereimt hatte. Und er hatte nicht die geringste Lust auf Nicks Couch. Er lehnte sich zurück und verschwand hinter der Zeitung wie ein Kind in der Schule, das nicht aufgerufen werden wollte.

«Hast du mal aus dem Fenster gesehen?», fragte er, als Faith Maggie wenige Stunden später im Kindersitz festschnallte. Sie hatte ihren Stoffesel in einer Hand und ein Päckchen Fruchtsaft in der anderen.

«Sie wird dreißig, Jarrod. Du weißt, was sie mitmacht. All seine Freunde werden da sein – wahrscheinlich nur *seine* Freunde. Es würde Nick ähnlich sehen, wenn er auch seine aktuelle Geliebte einlädt. Das ist nur ein bisschen Regen, kein Problem.»

«Da du anscheinend keine Nachrichten gesehen hast, darf ich dich darauf hinweisen, dass da draußen ein tropischer Wirbelsturm tobt. Das ist das eine. Das zweite ist: Das sind keine normalen Leute, Faith. Und es wird keine normale Party.»

Jarrood war weder ein Fan von Nick noch von Charity. Faiths Schwester und ihr Mann waren in völlig anderen Kreisen unterwegs: Jarrood war ehemaliger Strafverteidiger, Nick ein Kleinkrimineller. Hauptberuflich Getriebe-Mechaniker, war er immer auf der Suche nach einer Abkürzung – um Arbeitslosengeld einzusacken, das Finanzamt zu betrügen oder sonst einer krummen Tour. Abgesehen vom Wetter und den Dolphins hatten die beiden nicht viel, worüber sie reden konnten, es sei denn, Nick war auf der Suche nach einem Anwalt. Eigentlich war Charity nicht so, aber seit sie so früh Mutter geworden war und Nick geheiratet hatte, war sie vollkommen abhängig von ihm und hatte sich verändert. Und das war die Charity, die Jarrood sah.

«Mach kein Drama draus», hatte Faith gesagt.

«Deine Schwester ist die Drama-Queen. Warte nur, bis sie Nick mit einer ihrer Freundinnen im Bad erwischt – dann habt ihr das Drama.»

«Jarrood ...», ermahnte sie ihn mit einem Blick auf Maggie, die plötzlich ganz still war und sie mit wippenden blonden Zöpfchen ansah, während sie versuchte, dem Gespräch zu folgen.

«Sorg dafür, dass keine Dolche herumliegen», hatte er noch gesagt.

«Du kannst gerne mitkommen.»

«Selten hatte ich so viel Lust, einen Antrag für ein Eilverfahren zu schreiben, wie heute.»

«Das glaube ich dir gern.»



«Noch lieber würde ich dir ausreden, in einem Tropensturm 250 Kilometer auf der Landstraße zu verbringen.»

«Ich wünschte, er hätte angerufen, bevor er die Party geplant hat», erwiderte sie. «Aber offensichtlich stand ich nicht mal auf der Liste der D-Gäste.»

«Bleib zu Hause, Faith. Bleib bei mir.»

«Komm mit.» Sie lächelte. «Nein, das wäre keine gute Idee. Du wärst kreuzunglücklich. Was machst du eigentlich den ganzen Tag allein bei so einem Regen?» Noch während sie die Frage stellte, wurde ihr flau im Magen. Sie hasste dieses Gefühl. Sie hasste es, dass sie es nach all den Monaten immer noch nicht abstellen konnte. Sie fragte sich, ob sie ihren Mann je wieder mit gutem Gewissen allein zu Hause lassen könnte. Angespannt drehte sie sich um und blickte aus der offenen Garage.

«Ich bestelle mir eine Pizza und mache den Antrag fertig.»

Sie nickte.

Er stellte sich hinter sie und rieb ihr die Schultern. «Ich habe kein gutes Gefühl, das Wetter ist scheußlich», sagte er zärtlich und küsste ihr Haar. «Nächste Woche fährst du doch mit ihr nach Orlando. Deine Schwester würde es verstehen. Wir könnten was Schönes kochen und uns bei dem Regen einen gemütlichen Abend machen.»

«Ich kann ihre Party nicht schwänzen. Morgen Nachmittag sind wir ja wieder da.»

«Was ist mit dem Kindergarten?»

«Es ist nicht wie in der Schule. Maggie kann ruhig einen Tag verpassen. Sie besucht ihre Cousinen!», sagte sie und wandte sich mit einem Lächeln an ihre Tochter. «Das ist aufregend, oder?»

«Was sind Dolche?», fragte Maggie, als eine Windbö einen riesigen Palmwedel von der Königspalme riss. Der Palm-

wedel landete direkt vor der Garage, nur wenige Meter von der Stelle entfernt, wo sie und Jarrod standen.

Wieder zuckte ein Blitz über den Himmel und riss Faith aus ihren Gedanken zurück in die Gegenwart. Im gleißenden Licht sah sie, wie die Zuckerrohrstangen der schier endlosen Felder im Wind wogten – die engen, aufrechten Reihen wie eine Pflanzenarmee, die jeden Moment losmarschieren wollte. Dann war wieder alles schwarz.

*Wo zum Teufel war sie?* Sie konnte nur hoffen, dass sie sich noch auf der Route 441 befand, und nicht auf dem Weg nach Tampa. Sie dachte an das gruselige Zombie-Spiel, das Charity und sie als Kinder gespielt hatten. Man zählte mit geschlossenen Augen, und sobald man die Augen aufschlug, erstarrten die Zombies, die in der Zwischenzeit näher herangerückt waren.

Ein Schauer lief ihr über den Rücken, als sie tiefer in die endlose Finsternis fuhr. Unwillkürlich hatte sie Angst vor dem, was sie da draußen sehen würde, wenn der nächste Blitz zuckte.